



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 23. März 2025, 08.40 Uhr

Wie lag die Stadt so wüst  
Kirchengeschichten vom Wiederaufbau  
Von Bernward Kalbhenn

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Wenn in diesen Tagen und Wochen in vielen deutschen Städten an das Ende des 2. Weltkrieges erinnert wird, gehört häufig das Läuten von Kirchenglocken dazu.

In Hildesheim beispielsweise läuten alljährlich am 22. März um 13:10 Uhr Kirchenglocken den Gedenktag ein, der hier „Friedenstag“ heißt. Wenige Wochen vor Kriegsende wurde die Innenstadt durch alliierte Luftangriffe am 22. März 1945 weitgehend zerstört. Damals, vor achtzig Jahren, fielen in den Mittagsstunden die ersten Bomben vom Himmel und zerstörten auch die beiden großen Kirchen der Stadt, den Mariendom und die Michaeliskirche; beide gehören, nach dem Wiederaufbau, heute zum Weltkulturerbe.

Und wenn vom Wiederaufbau nach den Kriegszerstörungen erzählt wird, fällt den Kirchen dabei eine ganz besondere Rolle zu. Über Jahrhunderte hinweg haben ihre im Wortsinn herausragenden Bauten Stadtansichten und Landschaftspanoramen geprägt, sind Wahrzeichen und nicht zuletzt heutzutage touristische Werbeträger. Dabei zeigt sich beim Blick zurück in die Aufbaujahre, dass es in jeder Stadt eine jeweils andere Lesart der Geschichte gibt.

Um mit dem bekanntesten Beispiel zu beginnen: Die Frauenkirche in Dresden blieb nach der Zerstörung 1945 zunächst eine Ruine; erst sechzig Jahre später war sie in alter Pracht neu aufgebaut.

Finanziert wurden die Arbeiten überwiegend von Fördervereinen und Spendern aus aller Welt. Aus dem Mahnmal gegen Krieg und Gewalt sei nun ein Symbol der Versöhnung geworden, hieß es beim Weihegottesdienst 2005.

In Hamburg ließ man die Ruine der einst mächtigen Hauptkirche St. Nikolai mit dem fast 150 Meter hohen Turm stehen; „wie durch ein Wunder“ habe der höchste Kirchturm Hamburgs den Zweiten Weltkrieg überstanden.

Mit einem in der Krypta, der Unterkirche, neugeschaffenen Museum ist das Ensemble mitten in der Stadt als Mahnmal „den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft zwischen 1933 und 1945“ gewidmet. In der Turmhalle eine Gedenktafel mit dem berühmten „Nagelkreuz“, zusammengesetzt aus vier großen Zimmermannsnägeln, die im Dachstuhl der 1940 von Deutschen zerstörten Kathedrale im englischen Coventry geborgen worden waren.

„Fünfzig Jahre nach der Zerstörung im Bombenkrieg gedenken die Bürgerinnen und Bürger Hamburgs der über 40 000 Toten.

Sie vergessen nicht, welches Unheil eigener Wahn verursachte.

Sie verpflichten sich der nach dem Kriege erfahrenen Versöhnung.

Der Frieden ist ihnen teuer.

Das zum Zeichen wurde das Nagelkreuz, das die Kathedrale von Coventry - 1940 Ziel deutscher Zerstörung- unserer Stadt als Symbol der Versöhnung überreichte an dieser Stelle angebracht.“

Auch die Marienkirche im Zentrum der Altstadt von Wismar war noch im April 1945 durch Luftminen stark beschädigt worden. Fünfzehn Jahre später, 1960, wurden

Langhaus und Chor „unter Protest zahlreicher kultur- und geschichtsinteressierter Bürger gesprengt und zu Schotter verarbeitet. Der Turm der Kirche blieb erhalten - „wegen seiner Bedeutung als Seezeichen.“

In Berlin übrigens soll der Wiederaufbau der alten Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche unter anderem gescheitert sein, weil die Siegermächte des Zweiten Weltkriegs Bedenken anmeldeten; „spiegelte das Gebäude doch auch den wilhelminisch-deutschen Nationalstolz wider.“ (Wikipedia)

In einem anderen Fall, und damit sind wir wieder in Hildesheim, befassten sich sogar die Außenminister der USA und Großbritanniens mit der Finanzierung des Wiederaufbaus der dortigen Michaeliskirche; ein amerikanischer Unternehmer, Bernard Armour, wollte mit einer großzügigen Spende helfen und brauchte dazu 1947 eine Genehmigung von höchster Stelle.

„Die Saga des Wiederaufbaus der Michaeliskirche (...) erstreckt sich auch auf das frühe Stadium des Kalten Krieges. Es war während der Moskauer Außenministerkonferenz 1947, einer der ersten Scharmützel des Kalten Krieges, daß Armour die amerikanische Militärregierung in Deutschland um Erlaubnis bat, Finanzmittel zum Wiederaufbau der Michaeliskirche zur Verfügung stellen zu können. Die Alliierten erkannten den Symbolismus und die Inspiration, die der Idee des Wiederaufbaus zugrunde lag und vertraten die Auffassung, daß das Projekt die Unterschiede des Denkansatzes des Westens und der Sowjetunion illustrieren würde. Folglich gaben die USA und Großbritannien, in deren Besatzungszone Hildesheim lag, dem Projekt (während der Außenministerkonferenz) in Moskau ihre Zustimmung.“

Das schreibt der ehemalige Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika, Daniel Coats, in einem Grußwort für das Buch des Hildesheimer Historikers Manfred Overesch über die ungewöhnliche Geschichte dieses Wiederaufbaus.

„Man staunt über die ungewöhnliche Erfolgsgeschichte: Da wird ein amerikanischer Pharmaunternehmer reich durch die Produktion von Acetylsalicylsäure, Süßstoffe und besonders Penicillin, dies vor allen Dingen im Zweiten Weltkrieg durch entsprechende Lieferungen an die US-Army. Er nutzt Teile des erworbenen Kapitals, um damit den Wiederaufbau einer im Krieg zerstörten Kirche in Deutschland materiell und finanziell zu unterstützen. Mehr noch: Der amerikanische Geschäftsmann, Bernard Armour, ist Jude. Zwei Jahre nach dem Ende des Holocaust gibt er die Zusage, dem Volk der Täter bei der Renaissance eines seiner christlichen Architekturdenkmäler zu helfen. Die Kirche - und das ist in der Liste der Überraschungen der Gipfel - St. Michaelis in Hildesheim, ein Bau der ottonischen Romanik aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, wird wegen ihres am Original orientierten Wiederaufbaus 1985 von der UNESCO in die Liste des Weltkulturerbes der Menschheit aufgenommen.“

Der Historiker Manfred Overesch dokumentiert in seinem Buch Wort für Wort 135 Briefe. Absender und Empfänger auf deutscher Seite war vor allem der evangelisch-lutherische Pastor von St. Michaelis, Kurt Degener, der die Zerstörung der Kirche am

22. März 1945 miterlebte und ihren Wiederaufbau zu seinem Lebenswerk machte. Sein Bruder Kurt, 1930 in die USA emigriert, hatte seinem Chef Bernard Armour davon erzählt. „Der Christ Degener und der Jude Armour begleiten den materiellen und finanziellen Hilfsstrom aus den USA nach Hildesheim in den Jahren 1946 bis 1949 mit einem intensiven Briefdialog“ schreibt der Geschichtswissenschaftler:

„Als Zeitdokument ist diese Korrespondenz aus mehreren Gründen von unvergleichlichem Wert. Kein anderer Quellenbestand beschreibt in einer solchen Unmittelbarkeit, Dichte und Fülle das sich nur langsam regenerierende Leben in einer Ruinenstadt. Der das Überleben rettende und den Wiederaufbauwillen der Menschen motivierende Zustrom von Care-Paketen, gefüllt mit Naturalien, Hemden und Decken, wird sichtbar, ja messbar. Mehr aber noch gilt dies: Keine zwei Jahre nach dem Ende des Holocaust legt ein amerikanischer Jude seine religiösen und politischen Gründe offen, die ihn zu diesen Hilfsleistungen gegenüber den Deutschen den Mördern seines Volkes, veranlassen. Es kommt nicht eigentlich zu einem christlich-jüdischen Fundamentaldialog über Schuld und Sühne. Dafür ist offenbar die Zeit noch nicht reif, sind die Partner wohl nicht geeignet. Aber der Dialog klingt an.“

Der Geschäftsmann aus den USA verbindet in seinen Briefen an den deutschen Pastor immer wieder religiöse und auch politische Gedanken mit ganz praktischen Überlegungen:

„Ich nehme davon Kenntnis, daß Sie Taschentücher ebenso wie Männerhemden und Seife gebrauchen können. (...) Ihrem Vorschlag gemäß werden die Lebensmittelpakete Fett, Fleischkonserven, Trockenmilch (und) Eipulver enthalten. (...)

Hier im Lande hat sich ein Wandel vollzogen in der Haltung aller Amerikaner in dem Gedanken, daß wir jetzt Deutschland helfen müssen, sich zu erholen, nicht nur um seiner willen, sondern im Interesse ganz Europas. Um dieses zu erreichen, müssen die Deutschen ausreichend ernährt werden, um ihnen wiederum die Kraft und Energie zu geben, die Dinge zu produzieren und zu schaffen, die für das Wohl ganz Europas erforderlich sind.

Ich habe Fühlung aufgenommen mit Freunden in Antwerpen, Belgien, in dem Gedanken, Zement für Sie zu beschaffen. Unglücklicherweise bin ich aber bisher nicht in der Lage gewesen, die notwendige Erlaubnis von der Militärregierung zu erhalten.“

Der engagierte Kümmerer und Mäzen, der aus diesen Zeilen spricht, verstarb, bevor die Michaeliskirche 1950 im Wesentlichen wiederaufgebaut war. Der Einweihung des Gotteshauses nach der endgültigen Fertigstellung 1960 folgte dann 1985 die Aufnahme in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes zu dem auch der Hildesheimer Dom zählt. Die Begründung:

„Der Dom St. Maria und die St. Michaeliskirche sowie ihre Kunstschatze ermöglichen ein besseres und unmittelbarer Verständnis als alle anderen romanisch ausgestatteten Kirchen im christlichen Abendland.“

Neben einem mächtigen Grundstein aus dem Jahr 1022 erinnert jetzt eine kleine Tafel an den Mann aus Amerika, der dazu beigetragen hat:

„Der Wiederaufbau nach 1945 wurde gefördert von Mr. B.R. Armour, USA, einem Sohn des verfolgten Volkes.“

Gut dreißig Kilometer entfernt von Hildesheim, in Hannover, werden weniger spektakuläre Wiederaufbau-Geschichten erzählt, aber auch hier wurden zerstörte Kirchen unter großen Entbehrungen wiedererrichtet, als Hoffnungszeichen angesichts unübersehbarer Trümmerlandschaften.

Die britische Militärregierung, von der schon mehrfach die Rede war, unterstützte das durch eine damals besonders bemerkenswerte Verfügung im Jahr 1945. Obwohl es in den ersten Nachkriegswochen und Monaten zunächst darum gehen mußte, Wohnraum und Infrastruktur fürs Überleben zu schaffen, gestattete sie, „drei kunstgeschichtlich wertvolle, durch den Krieg zerstörte alte Bauwerke in Niedersachsen“ als identitätsstiftende Orte bevorzugt wiederherzustellen:

„Der damalige Kunstkonservator und spätere Professor Dr. Hermann Deckert, der als Denkmalpfleger dafür gesorgt hatte, dass Ausstattungsteile der romanischen Michaeliskirche in Hildesheim ausgelagert und so vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg geschützt wurden, wählte drei Bauwerke aus: Das Rathaus in Osnabrück, von dessen Treppe aus im Jahr 1648 nach dem Dreißigjährigen Krieg der Westfälische Friede verkündet worden war - und zwei Kirchengebäude in Hannover, die evangelisch-lutherische Marktkirche und die katholische St. Clemenskirche“ (...) als bedeutender barocker Zentralbau in Nordeuropa“.

Und der Denkmalpfleger weist in diesem Fall auf einen übergeordneten Aspekt hin:

„Es sind nicht einmal in erster Linie kirchliche Interessen, die den schnellen Wiederaufbau dieser Kirche fordern, sondern denkmalpflegerisch-künstlerische und städtebauliche. (...) Durch die völlige Zerstörung des malerischen Bildes der vielgliedrigen hannoverschen Neustadt ist der Stadt eine charakteristische alte Schönheit genommen worden. Beim Blick vom Hohen Ufer (...) wird man in Zukunft eine gewisse Öde empfinden, wenn nicht (...) der Kuppelbau der Clemenskirche wirksam wird“.

Er ist dann wirksam geworden, dieser Kuppelbau nach venezianischem Vorbild. Und die Stadtplaner achteten darauf, dass die beiden Hauptkirchen Hannovers weithin sichtbar blieben, die Sichtachsen beispielsweise vom Hauptbahnhof aus nicht verbaut wurden und damit auch der Blick auf den Marktkirchenturm als jahrhundertealtes Wahrzeichen der Stadt.

Zum Ende dieser Erinnerungen an die eine oder andere Wiederaufbau-Geschichte noch ein Blick in die Krypta der Heilig-Geist-Kirche in Oesede; der Stadtteil gehört zur ehemaligen Arbeiterkolonie und heutigen Industriestadt Georgsmarienhütte, südlich von Osnabrück.

Anfang der 60er Jahre, als der Wiederaufbau der meisten Kirchen abgeschlossen war,

wird in dieser Krypta die Frage nach Schuld und Sühne gestellt, ist ein sogenannter Kreuzweg entstanden, der nicht die traditionellen Szenen vom Leiden Jesu zeigt, sondern zum Skelett abgemagerte, gefolterte, ermordete Menschen der Nazi-Barbarei. Nach Ansicht des Publizisten Benno Haunhorst habe „dieser Ort theologiegeschichtlich, kirchenpolitisch und auch kunstgeschichtlich eine ganz besondere Bedeutung für Deutschland.“

„Damals erst begann in Deutschland die Diskussion über den Nationalsozialismus, auch über das, was Kirche damit zu tun hat. In der katholischen Theologie hat das mit dem Namen Johann Baptist Metz zu tun; mit der politischen Theologie der Erinnerung an das Leiden. Für ihn, Metz, ein zentraler Punkt der Theologie. Damals begann der Eichmann-Prozeß in Jerusalem, der Auschwitz-Prozeß in Frankfurt, Rolf Hochhuth brachte erstmals den „Stellvertreter“ auf die Bühne.“

Der christliche Glaube an die Auferstehung werde zur Ideologie, wenn er nicht auf die Wunden des Karfreitags blicke, schreibt Benno Haunhorst in seinem Buch über diesen Kreuzweg von Oesede. So könnte man den christlichen Auftrag gegen das Vergessen umreißen. (...) Die nationalsozialistische Barbarei sei ja nicht irgendwo auf der Welt ausgebrochen, sondern inmitten des sogenannten christlichen Abendlandes.

„Es dürfte der weltweit einzige Kreuzweg in einer christlichen Kirche sein, der die Passion Jesu Christi konsequent einbettet in die Leidensgeschichte der Opfer des Nazi-Regimes. Man könnte auch von einem Welterbe-Ort der Unmenschlichkeit sprechen.“

Auch das ist ein Beispiel dafür, dass „Kirchen und ihre Ausstattungen zu den wichtigsten Zeugnissen des Kulturerbes in Europa gehören“, wie es im „Kirchenmanifest“ heißt, dem Aufruf von Kulturwissenschaftlern und Denkmalschützern aus dem vergangenen Jahr.

Gewarnt wird zudem vor einem „räumlichen Gedächtnisverlust“, sollten Dörfer oder Stadtteile ihre Mitte verlieren, Gotteshäuser weiterhin „außer Gebrauch gestellt oder gar abgerissen“ werden.

„Wie liegt die Stadt so wüst“ - mit diesen Worten beginnen die biblischen Klagelieder Jeremias in der Übersetzung Martin Luthers - und diese Worte gaben einer Motette den Namen, die Rudolf Mauersberger angesichts der Kriegszerstörungen in Dresden komponierte.

Die Menschen, die nach dem Ende des Krieges vor achtzig Jahren damit begannen, Trümmer wegzuräumen und ihre Kirchen für die Nachwelt als Symbole der Hoffnung wieder aufzubauen, stellten sich damit in eine Jahrhunderte alte Tradition. Und wie kirchenfern, religiös unmusikalisch oder gottlos unsere Gesellschaft auch erscheinen mag - das jüngst gezeigte Interesse am Wiederaufbau von Notre Dame in Paris kann als Zeichen gedeutet werden, dass diese weitgehend säkularisierte Gesellschaft ohne Orte wie diese Gotteshäuser nicht auskommt.

Menschen suchen Kirchen auf, wenn sie in Not sind oder eine Katastrophe erlebt haben - ganz gleich, ob sie Kirchenmitglieder sind oder nicht. Jüngstes Beispiel hierzulande der Anschlag auf den Weihnachtsmarkt in Magdeburg. An der nahegelegenen Johanniskirche wurden in den Tagen danach unzählige Blumen niedergelegt und Kerzen aufgestellt.

Auch Wochen nach dem Anschlag, teilte die Oberbürgermeisterin der Stadt mit, sei „das Westportal der Johanniskirche ein Ort des gemeinsamen Gedenkens, um das Unvorstellbare irgendwie zu begreifen und den Schmerz zu teilen.“

Unvergessen bleibt auch, was wenige Tage nach dem Amoklauf am Gutenberg-Gymnasium in Erfurt geschah: Die Kirchen dort erlebten „den größten Zustrom an jungen Menschen seit der Wendezeit“, wie es in der Meldung einer Nachrichtenagentur hieß:

„Dabei ist für viele die Atmosphäre eines Kirchenraumes unübersehbar eine neue Erfahrung (...) Als Beweggründe nennen sie vor allem die Stille des Ortes, die ihnen angesichts des grausamen Geschehens wichtig ist. Hier könne man selbst zur Besinnung kommen, sagt eine Lehrerin, die eine Gruppe jüngerer Schülerinnen und Schüler begleitet: ‚Wo sonst sollen wir hin mit unseren Gefühlen?‘“

\* \* \*

Zum Autor:

Bernward Kalbhenn; Journalist - bis 2012 Leiter der NDR-Redaktion Religion und Gesellschaft

Literaturhinweise:

Manfred Overesch: Von Hildesheim in die USA. Christ und Jude im Dialog über den Wiederaufbau des Weltkulturerbes St. Michaelis 1946 - 1949, Georg Olms Verlag, Hildesheim, Zürich, New York, 2004

Benno Haunhorst: Kreuzwege: Bilder und Texte des Martyriums, Lit. Verlag, Münster, 2009